

Center for marriage and family studies
Catholic University Eichstätt-Ingolstadt

Z | FG
Zentralinstitut
für Ehe und Familie
in der Gesellschaft
Center for marriage
and family studies

Working Paper 04/2011

„Nachholende Modernisierung“ im katholischen Milieu

Einstellung junger Katholikinnen und Katholiken zu tradierten Familienleitbildern

Irina Sagel
Jörg Althammer

„Nachholende Modernisierung“
im katholischen Milieu
Einstellung junger Katholikinnen und Katholiken
zu tradierten Familienleitbildern

Irina Sagel, Jörg Althammer
Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft
Katholische Universität Eichstätt–Ingolstadt

13. April 2011

Inhaltsverzeichnis

1	Motivation und Zielsetzung der Untersuchung	3
2	Erhebungsdesign und Beschreibung der Stichprobe	4
2.1	Erhebungsdesign	4
2.2	Stichprobenbeschreibung	4
2.3	Soziodemographische Merkmale der Befragten	7
2.4	Religiosität und innerfamiliäre Beziehungsqualität	8
3	Familienverständnis sowie Einstellungen zu Partnerschaft und Sexualität	9
3.1	Familienleitbilder	9
3.2	Einstellung zu Partnerschaft, Sexualität und Verhütung	11
3.3	Einstellung zu Ehe und Familie	13
4	Geschlechterrollen und Sozialer Wandel	15
4.1	Einstellung zur Erwerbstätigkeit der Frau	16
4.2	Einstellung zum Arbeitsumfang von Frauen	18
4.3	Betreuungsarrangements und innerfamiliärer Betreuungsumfang	19
5	Zusammenfassung	21

Tabellenverzeichnis

1	Soziodemographische Merkmale der Jugendlichen	5
2	Soziodemographische Merkmale der Eltern	6
3	Religiosität und religiöse Erziehung	8
4	Einstellung zu vorehelichem Geschlechtsverkehr	12
5	Einstellung zu Ehe und Familie	14
6	Einstellung zum Rollenverständnis	17
7	Einstellung zum Beschäftigungsumfang von Müttern	20
8	Betreuungsarrangements	21

Abbildungsverzeichnis

1	Familienverständnis	10
---	-------------------------------	----

1 Motivation und Zielsetzung der Untersuchung

Ehe und Familie sind in allen entwickelten Gesellschaften einem starken Wandel unterworfen. In den vergangenen vier Jahrzehnten wurden tradierte familiäre Strukturen zunehmend in Frage gestellt. Angesichts gestiegener Scheidungsraten und einer deutlichen Zunahme der Kinderlosenquote sowie nichtehelicher Geburten wird das Institut der auf der lebenslangen Ehe basierenden Mehrkindfamilie vielfach als „Auslaufmodell“ bezeichnet. An die Stelle vorgegebener familiärer Arrangements treten individualisierte Lebensläufe, die sich in unterschiedlichen, ggf. zeitlich begrenzt praktizierten Familienformen niederschlagen und nicht notwendigerweise institutionell gefasst sein müssen. In der familienwissenschaftlichen Forschung haben sich hierfür die Begriffe der „Pluralisierung“ und der „Deinstitutionalisierung“ familiärer Lebensformen etabliert (Nave-Herz, 2004). Die soziale Akzeptanz individualisierter familiärer Arrangements gilt darüber hinaus in der Sozialwissenschaft als ein Indikator für gesellschaftliche Modernisierung.

Trotz dieses soziostrukturellen Wandels und der fortschreitenden Modernisierung der Gesellschaft hält die katholische Kirche in ihren lehramtlichen Verlautbarungen weiterhin am tradierten Leitbild der sog. „Normalfamilie“ fest. Die auf der lebenslangen Ehe beruhende Familie hat nicht nur eine klare Leitbildfunktion, sondern ist auch die Grundlage für explizite Vorgaben im Bereich der Sexualmoral. Sofern der gesellschaftliche Wandel in Ehe und Familie auch das Milieu der aktiven Katholiken erfasst, würde sich das kirchlich vermittelte Leitbild zunehmend von den praktizierten und als handlungsleitend akzeptierten Lebensentwürfen der Gläubigen entfernen („Diskrepanzthese“). Andererseits ist es aber auch vorstellbar, dass sich der familiäre Wandel zunehmend auf den säkularen Teil der Gesellschaft beschränkt. Die Pluralisierung familiärer Lebensformen wäre in diesem Fall kein Indiz für die Diskrepanz zwischen kirchlicher Lehre und Lebenspraxis, sondern der statistische Reflex einer abnehmenden gesellschaftlichen Bedeutung des katholischen Milieus („Korrespondenz bei Marginalisierung“).

Es ist allerdings wenig darüber bekannt, in welchem Maße das amtskirchliche Ideal von Ehe und Familie von den Mitgliedern, die eine starke Kirchenbindung aufweisen, als normativ verbindlich akzeptiert wird. Zu dieser Fragestellung existieren bislang auch noch keine aussagekräftigen empirischen Untersuchungen. Deshalb wurde am Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt eine empirische Studie durchgeführt, die die Einstellungen aktiver und praktizierender katholischer Jugendlicher zu Ehe und Familie sowie zur Erwerbstätigkeit von Müttern zum Gegenstand hat. Das Ziel dieses Projekts ist es zu ermitteln, ob Jugendliche, für die der Glaube eine wichtige Rolle in ihrem Leben einnimmt, sich weiterhin am traditionellen Familienbild der katholischen Kirche orientieren oder vielmehr zu neuen, individualisierten Formen des gemeinschaftlichen Zusammenlebens tendieren.

Im vorliegenden Bericht werden die ersten deskriptiven Ergebnisse dieser Befragung vorgestellt. Das Papier ist wie folgt aufgebaut: Nach einer Darstellung des Erhebungsdesigns und der soziodemographischen Merkmale werden die Einstellungen der Jugendlichen zu Familie, Partnerschaft und Sexualität referiert. Anschließend werden die Ergebnisse zu den Präferenzen hinsichtlich der Erwerbstätigkeit

von Müttern und der optimalen Betreuungsarrangements dargestellt. Alle Ergebnisse werden, sofern dies möglich ist, nach Generationen und Geschlecht getrennt ausgewiesen und mit Ergebnissen aus bevölkerungsrepräsentativen Studien verglichen.

2 Erhebungsdesign und Beschreibung der Stichprobe

2.1 Erhebungsdesign

Die Untersuchung basiert auf einer Befragung von Jugendlichen, die sich aktiv in der katholischen Jugendarbeit engagieren, sowie deren Eltern. Insgesamt wurden 1.200 Fragebögen verschickt; die *response rate* lag bei 23,2%. Die Fragen orientieren sich an bereits vorhandenen Erhebungen, um einen Vergleich mit bevölkerungsrepräsentativen Studien zu ermöglichen. Die Befragung stützt sich auf items des Religionsmonitors 2008, der Shell-Jugendstudie 2008, dem Beziehungs- und Familienentwicklungspanel PAIRFAM, der Studie „Jugendsexualität 2006“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) sowie dem *International Social Survey Programme (ISSP) on Family and Gender Roles* (Wernhart, 2007). Der Schwerpunkt der Befragung liegt in der Erfassung von drei zentralen Themenbereichen: Religiosität, Einstellung zu Sexualität, Partnerschaft und Ehe, sowie den gewünschten Betreuungsarrangements und der innerfamiliären Rollenverteilung. Der Fragebogen wurde zunächst einem Pretest unterzogen, wobei die einzelnen Fragen mittels *thinking-aloud* Technik auf Verständlichkeit überprüft wurden.

Die Feldstudie erfolgte Ende 2009 in den Diözesen Eichstätt und Augsburg. Analog dazu fand im Sommer 2010 auch eine Nacherhebung der gleichen Stichprobe in Berlin statt.¹ Befragt wurden katholische Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 21 Jahren, die sich aktiv in der katholischen Kirche engagieren, sowie deren Eltern. Um eine mögliche gegenseitige Beeinflussung im Antwortverhalten ausschließen zu können, wurden die Jugendlichen und ihre Eltern getrennt voneinander befragt. Mit Hilfe einer anonymisierten Matchingvariable konnten die Fragebögen von Jugendlichen und Eltern nach der Erhebung wieder einander zugeordnet werden. Insgesamt konnten von 304 befragten Jugendlichen und Eltern 139 Eltern-Kind-Paare identifiziert werden. Die folgende Auswertung umfasst ausschließlich vollständige Eltern-Kind-Dyaden.

2.2 Stichprobenbeschreibung

Die Grundlage des Datenmaterials bilden 278 vollständig ausgefüllte Fragebögen. Insgesamt enthält der Datensatz demzufolge 139 Eltern-Kind-Paare. Das Durchschnittsalter der befragten Jugendlichen liegt bei 18,6 Jahren, das der Eltern bei

¹Aufgrund der geringen Fallzahl in der Berliner Studie können leider keine regionalen Unterschiede zwischen der Jugend- und Elterngeneration ausgewiesen werden. Die Forschungsergebnisse der vorliegenden Untersuchung basieren deshalb auf einem einheitlichen Datensatz, der die Erhebungen aus dem süddeutschen Raum und Berlin umfasst.

Jugendliche (insg.)	Mädchen	Jungen	
Alter			
15 bis 17 Jahre	34	36	29
18 bis 22 Jahre	63	61	66
23 Jahre und älter	3	3	5
Berufsstatus			
Schüler/in	74	77	66
Auszubildende/r	10	9	12
Student/in	11	9	15
berufstätig	4	4	2
Zurzeit besuchte Schule			
Hauptschule	1	1	0
Realschule	13	16	3
Gymnasium	64	61	72
Berufsschule	9	8	12
sonstige Schulform	13	14	13
bereits erreichter Schulabschluss			
noch keiner	38	44	23
Hauptschule	5	3	10
Realschule	38	37	43
Fachhochschulreife	4	4	2
Abitur	11	7	20
sonstiges	4	5	2
angestrebter Schulabschluss			
Realschulabschluss, Fachschulreife	17	22	4
Fachhochschulreife	5	3	9
Abitur	77	75	83
sonstiges	1	0	4

Tabelle 1: Soziodemographische Merkmale der Jugendlichen

48,3 Jahren. Wie die geschlechtsspezifische Analyse des Respondentenverhaltens zeigt, wurde der Fragebogen überwiegend von Frauen beantwortet; so wurde der Jugendfragebogen zu 70% von Mädchen und 30% von Jungen ausgefüllt. Bei den Eltern ist die Geschlechterdisproportionalität im Antwortverhalten noch ausgeprägter: 83% der Elternfragebögen wurden von den leiblichen Müttern beantwortet, nur 17% von den leiblichen Vätern. Dies wird im Wesentlichen darauf zurückzuführen sein, dass die Mütter die primäre Bezugsperson für ihre Kinder innerhalb der Familie darstellen und somit zuverlässigere Aussagen über das von uns befragte Kind getroffen werden konnten.

	Eltern insgesamt	Mütter	Väter
Alter			
35-45 Jahre	28	30	17
46-55 Jahre	63	64	61
56-65 Jahre	7	6	13
66 Jahre u. älter	2	0	9
Familienstand			
Verheiratet	86	86	87
Getrennt lebend	1	1	0
Geschieden	5	6	0
davon: wiederverh.	50	50	100
Verwitwet	4	3	4
Anzahl der Kinder			
ein Kind	5	4	9
zwei Kinder	44	44	43
drei Kinder	35	37	22
vier u. mehr Kinder	16	15	26
Bildungsabschluss			
Hauptschulabschluss	20	20	22
Mittlere Reife	42	45	26
Fachhochschulreife	5	6	0
Abitur	30	25	52
sonstiges	3	4	0
Berufsstatus			
Arbeiter	6	6	5
Angestellte	60	58	67
Beamter	15	14	19
Selbständig	7	8	5
Landwirtschaft	7	8	0
sonstiges	5	6	4

Tabelle 2: Soziodemographische Merkmale der Eltern

2.3 Soziodemographische Merkmale der Befragten

Bereits eine erste Analyse der soziodemographischen Merkmale zeigt, dass sich die von uns befragte Population signifikant von der bundesdeutschen Gesamtbevölkerung unterscheidet (vgl. Tabellen 1 und 2). So ist der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund sehr gering: alle befragten Jugendlichen sind in Deutschland geboren und besitzen die deutsche Staatsangehörigkeit. Lediglich 4 von insgesamt 139 Eltern geben an, im Ausland geboren zu sein. Alle Eltern besitzen jedoch die deutsche Staatsangehörigkeit. Gefragt nach der Konfession geben 98% der Familien an, katholisch zu sein; lediglich ein befragter Jugendlicher sowie dessen Elternteil sind evangelisch und eine Familie ist konfessionslos. Des Weiteren ist die sog. „Normalfamilie“ in unserer Stichprobe deutlich überrepräsentiert: so wachsen 86% der von uns befragten Jugendlichen in Familien mit erstmals verheirateten Eltern auf. Nur 5% der Eltern sind geschieden, davon ist die Hälfte wiederverheiratet.

Des Weiteren fällt der Anteil der kinderreichen Familien deutlich höher aus, als das für die deutsche Bevölkerung insgesamt der Fall ist. So haben 35% der befragten Familien drei Kinder und immerhin 16% vier und mehr Kinder. Demgegenüber sind lediglich 5% der befragten Jugendlichen Einzelkinder. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Phase der Familienexpansion noch nicht abgeschlossen sein muss. Schließlich wachsen nahezu 17% der befragten Jugendlichen auch in einem Drei-Generationen-Haushalt auf, d.h. sie leben mit ihrer Großmutter oder ihrem Großvater zusammen.

Gefragt nach dem Erwerbsstatus geben 74% der Jugendlichen an, noch die Schule zu besuchen. Ca. 10% befinden sich bereits in einer beruflichen Ausbildung, knapp 11% studieren und etwa 4% sind schon berufstätig. Das Bildungsniveau der Jugendlichen ist ebenfalls überdurchschnittlich hoch: so besuchen mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen (64%) zurzeit das Gymnasium, etwa 13% die Realschule und weitere 9% die Berufsschule.

Ein Blick auf den bereits erreichten Schulabschluss zeigt, dass die Mehrheit der Jugendlichen (38%) gegenwärtig über einen Realschulabschluss bzw. die Fachschulreife verfügt. 5% haben einen Hauptschulabschluss, 11% das Abitur oder eine fachgebundene Hochschulreife. 38% der Befragten geben an, noch keinen Schulabschluss zu besitzen. Des Weiteren streben 77% aller befragten Jugendlichen die allgemeine Hochschulreife (Abitur) an. Über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen zum Zeitpunkt der Befragung hingegen etwa 5% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Auch das Bildungsniveau der Eltern ist erkennbar höher als im repräsentativen Bevölkerungsdurchschnitt. Etwa 42% der Eltern haben einen Realschulabschluss und mehr als 35% verfügen über eine Fachhochschulreife oder das Abitur. Nahezu ein Drittel (28%) der Eltern sind Akademiker, knapp 45% haben eine Lehre, bzw. eine Berufs- oder Handelsschule abgeschlossen. Ohne Berufsabschluss sind nur etwa 2%.

Dementsprechend hoch ist auch die Erwerbsintegration der Eltern: 86% der befragten Mütter und Väter gehen einer Berufstätigkeit nach. Dabei geben 12% an, Hausfrau/Hausmann zu sein und etwa 2% sind bereits in Rente. Gefragt nach dem Umfang der Erwerbstätigkeit gibt die Hälfte der befragten Eltern (51%) an, eine Teilzeitbeschäftigung auszuüben, mehr als 1/3 der Befragten (37%) sind vollzeitbeschäftigt. Der hohe Anteil an Teilzeitbeschäftigten wird darauf zurückzuführen sein, dass der Elternfragebogen vor allem von Müttern beantwortet wurde, die neben ih-

rer Berufstätigkeit auch familiären Verpflichtungen nachkommen. Ein Blick auf den Erwerbsstatus zeigt außerdem, dass der überwiegende Teil der befragten Mütter und Väter (60%) in einem Angestelltenverhältnis tätig ist; etwa 15% sind Beamte und fast genauso viele sind Selbstständige im Handel, Gewerbe oder der Landwirtschaft (14%).

Um die Haushaltseinkommenssituation unterschiedlicher Familien vergleichbar zu machen, wurde hierfür das Äquivalenzeinkommen berechnet. Hierzu wurde das monatliche Haushaltsnettoeinkommen durch die gewichtete Summe der im Haushalt lebenden Personen geteilt. Die Gewichtung der einzelnen Familienmitglieder orientierte sich dabei nicht an der gängigen OECD-Skala (vgl. [Statistisches Bundesamt](#)), sondern wurde unabhängig vom Alter der im Haushalt lebenden Personen bestimmt. Für die Berechnungen wurde der Einkommensbezieher mit „1“ und alle weiteren Familienangehörige mit „0,5“ gewichtet. Dabei legen die Ergebnisse der Zusatzberechnung dar, dass etwa 1/3 der Jugendlichen und Eltern zwischen 500 € und unter 1000 € monatlich zur Verfügung stehen; etwa 46% der Familien haben ein monatliches Äquivalenzeinkommen von 1000 € bis unter 2000 € und 23% der Befragten verfügen bis zu 2500 € im Monat.

2.4 Religiosität und innerfamiliäre Beziehungsqualität

Neben den objektiven soziodemographischen Indikatoren wurden auch subjektive Einstellungen abgefragt, wobei für unsere Fragestellung vor allem die Rolle der Religion für den Einzelnen relevant ist. Wie die Tabelle 3 zeigt, bezeichnen sich 57% als „ziemlich“ oder „sehr religiös“; lediglich 12% der Befragten geben an, „wenig“ oder „gar nicht“ religiös zu sein. Die Tabelle macht auch den Einfluss des Elternhauses deutlich: von den Jugendlichen, die sich selbst als „sehr“ oder „ziemlich“ religiös bezeichnen, gibt der überwiegende Anteil, nämlich 77% an, „sehr“ oder „ziemlich“ religiös“ erzogen worden zu sein.

		Subjektive Selbsteinschätzung					Summe
		sehr religiös	ziemlich religiös	teils/teils	wenig religiös	gar nicht religiös	
Er- ziehungs- stil	sehr religiös	6,6	14,7	2,9	0	0	24,3
	ziemlich religiös	2,9	28,7	18,4	2,9	0	52,9
	teils/teils	0	3,7	8,8	5,1	0,7	18,4
	wenig religiös	0	0	1,5	0,7	1,5	3,7
	gar nicht religiös	0	0	0	0	0,7	0,7
Summe		9,6	47,1	31,6	8,8	2,9	100

Tabelle 3: Religiosität und religiöse Erziehung

Abschließend soll noch auf die innerfamiliäre Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern eingegangen werden. Insgesamt weisen die von uns befragten Familien ein ausgesprochen gutes Eltern-Kind-Verhältnis auf. So geben 94% der befragten

Jugendlichen an, ein sehr gutes oder gutes Verhältnis zu ihren Eltern zu haben;² lediglich in 6% der Fälle wird das Verhältnis als belastet bezeichnet.³ Dieses insgesamt positive Ergebnis spiegelt sich auch in den Erziehungszielen der Jugendlichen wider. Danach gefragt, ob sie ihre Kinder so erziehen würden, wie sie von ihren Eltern erzogen wurden, gaben 86% der befragten Jugendlichen an, die eigenen Kinder „genau so“ oder „ungefähr so“ zu erziehen; lediglich 14% würden einen anderen Erziehungsstil wählen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die von uns befragte Population, die wir im Folgenden als das „katholische Milieu“ bezeichnen, in soziodemographischer Hinsicht signifikant von der gesamtdeutschen Bevölkerung unterscheidet. So ist hier weiterhin das klassische Modell der Normalfamilie eines verheirateten Elternpaars mit mehreren Kindern deutlich dominant. Die bereits erreichten bzw. angestrebten Bildungsabschlüsse der Jugendlichen sind signifikant höher als in der Gesamtgesellschaft; etwa drei Viertel der von uns befragten Jugendlichen verfügt über die Hochschulreife bzw. strebt das Abitur an. Die Erwerbsintegration der Elterngeneration ist hoch, dementsprechend kann die finanzielle Situation der von uns befragten Familien als gut bezeichnet werden.

3 Familienverständnis sowie Einstellungen zu Partnerschaft und Sexualität

3.1 Familienleitbilder

Im Zuge der Pluralisierung der Familienformen hat sich das gesellschaftliche Verständnis dessen, was für eine Familie konstitutiv ist, stark gewandelt. Zwar wird die sog. „Normalfamilie“ (also ein Ehepaar mit gemeinsamen Kindern) von der überwiegenden Mehrheit weiterhin als typische Familienform akzeptiert. So bezeichnen nach einer repräsentativen Befragung des Bundesfamilienministeriums⁴ 95% diese Form des Zusammenlebens als „Familie.“ Daneben werden aber auch weitere Formen des Zusammenlebens sozial als Familienform akzeptiert. So bezeichnen 68% der Deutschen ein unverheiratetes Paar mit gemeinsamen Kindern und 47% einen Alleinerziehendenhaushalt als Familie. Demgegenüber werden kinderlose Ehepaare nur von 32% der Bevölkerung und unverheiratet zusammenlebende kinderlose Paare nur von 17% der Bevölkerung als Familie angesehen. Eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft stellt nur für 13% der Befragten eine Familie dar.

Die von uns Befragten unterscheiden sich in ihren Einstellungen zur Familie nur unwesentlich von der Repräsentativbevölkerung. Ein Ehepaar mit Kindern wird durchgängig als Familie bezeichnet. Auch ein unverheiratetes Paar mit Kindern wird mehrheitlich als Familie angesehen, wobei hier die Zustimmung unter Jugendlichen mit 70% ausgeprägter ist als bei der Elterngeneration (59%). Alleinerziehende werden von 41% der Eltern und 42% der Jugendlichen als Familie angesehen. Formen

²Die als zutreffend angegebenen Aussagen lauteten: „Wir kommen gut miteinander aus“ bzw. „Wir kommen gut zurecht, auch wenn es gelegentlich Meinungsverschiedenheiten gibt“.

³Hier lautete die Aussage: „Wir verstehen uns oft nicht, es gibt häufig Meinungsverschiedenheiten“

⁴Vgl. [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend \(2009\)](#)

des Zusammenlebens ohne Kinder werden nur von einer Minderheit unter den Familienbegriff gefasst; dabei ist auffallend, dass hier die Katholiken eine noch geringere Zustimmung angeben, als das in der Repräsentativbevölkerung der Fall ist. Damit ist grundsätzlich zu konstatieren, dass sich der Familienbegriff weitgehend auf den Intergenerationenkontext stützt, d.h. dass vor allem das Vorhandensein von Kindern eine Familie definiert. Dies trifft auf das katholische Milieu sogar in stärkerem Maß zu als auf die repräsentative Bevölkerung. Dabei konzentriert sich der Familienbegriff heute nicht mehr allein auf das Leitbild der sog. „Normalfamilie“, sondern schließt viel mehr neue Familienformen mit ein.

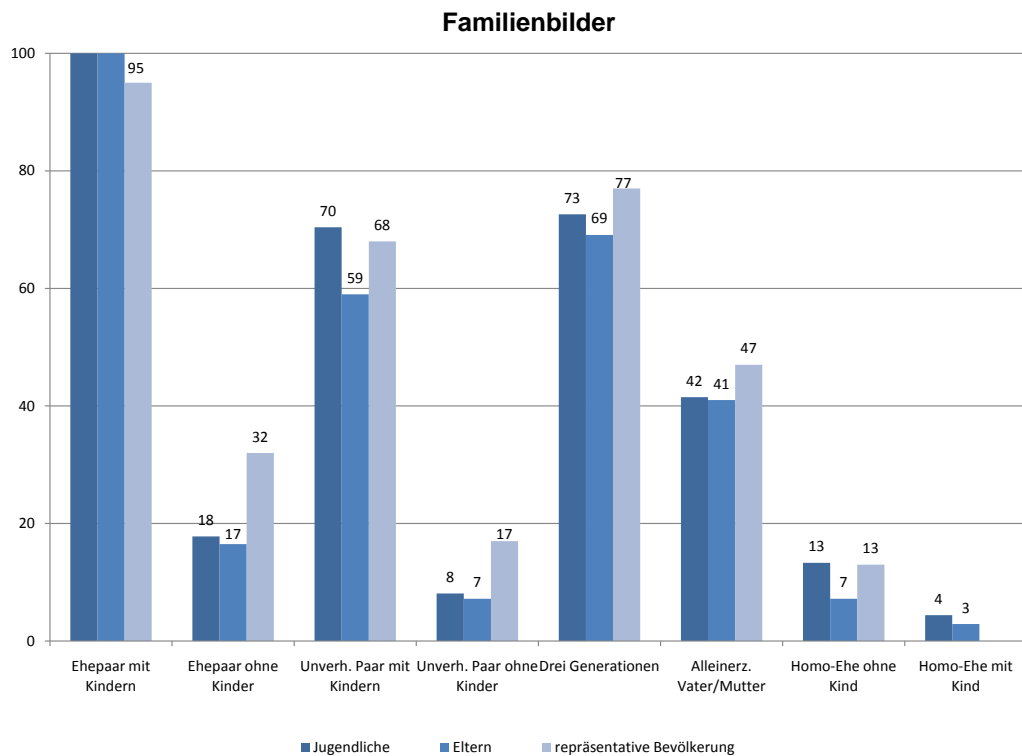


Abbildung 1: Familienverständnis

Unabhängig von der Akzeptanz alternativer familialer Modelle wünscht sich die übergroße Mehrheit der Jugendlichen (87%) für sich selbst eine Ehe mit Kindern. Infolgedessen können sich 98% der Jugendlichen vorstellen, eines Tages zu heiraten. Dabei legt der Großteil der befragten Katholikinnen und Katholiken (84%) großen Wert auf eine kirchliche Trauung. Die Gründe hierfür sind jedoch sehr unterschiedlich. So begründen etwa 51% der Jugendlichen eine kirchliche Hochzeit aus religiösen Motiven, während 46% der Befragten angeben, entweder wegen des feierlichen Rahmens (21%) oder der Erhaltung von Traditionen (25%) kirchlich heiraten zu wollen. In dieser Frage treten erhebliche Unterschiede zur Elterngeneration auf. Während die Eltern noch vorherrschend aus religiösen Gründen kirchlich geheiratet haben (85%), trifft dies in der nachfolgenden Generation allenfalls auf jeden

zweiten Jugendlichen zu. Somit scheint der sakramentale Bezug der Ehe unter den Jugendlichen an Bedeutung zu verlieren.

Des Weiteren ist die Mehrheit der Jugendlichen von einem starken Kinderwunsch geprägt. 73% der befragten Mädchen und Jungen geben an, „ganz sicher“ oder „wahrscheinlich“ eine Familie zu gründen; 19% zeigen sich diesbezüglich noch etwas unentschieden und ca. 6% wissen noch nicht genau, was die Zukunft bringen wird. Gefragt nach der idealen und realistischen Kinderzahl sind zwischen den Geschlechtern keine signifikanten Unterschiede auszumachen. Im Idealfall liegt die gewünschte Kinderzahl bei den Mädchen, wie auch Jungen bei etwa 2,5 Kindern. Die für realistisch gehaltene Kinderzahl differiert hingegen leicht zwischen den beiden Geschlechtern. So halten Mädchen durchschnittlich 2,4 und Jungen 2,2 Kinder für realistisch.

3.2 Einstellung zu Partnerschaft, Sexualität und Verhütung

Sexualität ist der Lebensbereich, in dem sich die Diskrepanz zwischen amtskirchlich vermittelten Vorgaben und sozial praktiziertem Verhalten am stärksten bemerkbar macht. Nach lehramtlichem Verständnis ist der Sexualkontakt nur innerhalb einer gültig geschlossenen Ehe zulässig und hat grundsätzlich zeugungsoffen zu erfolgen. Dieses Verständnis stellt die Familienpastoral vor fast unlösbare Probleme. (Sutor, 2009) Unsere Befragung⁵ zeigt erneut, dass diese Position auch von den aktiven Katholiken nicht mehr als handlungsleitend wahrgenommen wird. So geben lediglich 8% der Eltern und 3% der männlichen Jugendlichen an, grundsätzliche Vorbehalte gegen vorehelichen Sexualverkehr zu haben; bei den Mädchen wurde diese Antwortmöglichkeit kein einziges Mal angegeben.

Diese Einstellungen werden durch das praktizierte Sexualverhalten der von uns befragten Katholikinnen und Katholiken gestützt. So geben 37% der Mädchen und 45% der Jungen an, bereits Geschlechtsverkehr gehabt zu haben. Das Durchschnittsalter, in dem es zum ersten Sexualkontakt kommt, liegt bei den befragten Jugendlichen bei etwa 16,5 Jahren (Mädchen: 16,3 Jahre Jungen: 16,9 Jahre). Auch darin unterscheiden sich die von uns befragten Jugendlichen nicht vom Bevölkerungsdurchschnitt.⁶

Auffallende Einstellungsunterschiede zwischen Eltern- und Kindgeneration zeigen sich bezüglich der Akzeptanz des Geschlechtsverkehrs in Abhängigkeit einer Partnerschaftsbeziehung. Fast 2/3 der befragten Eltern akzeptieren Sexualkontakte, wenn sich ihr Kind in einer festen Beziehung befindet, 1/3 der befragten Eltern formulieren hinsichtlich der sexuellen Aktivität ihrer Kinder keine Einschränkungen. Bei den Jugendlichen sind diese Anteile genau umgekehrt: hier geben ca. 2/3 der Befragten an, keine Vorbehalte gegen sexuelle Kontakte auch außerhalb einer festen Partnerschaftsbeziehung zu haben. Eine Ausnahme stellen lediglich die männlichen Jugendlichen dar, die sich in einer festen Beziehung befinden; hier sprechen sich nur 38% für eine völlig freizügige Handhabung der Sexualität aus.⁷

Gefragt nach der am häufigsten verwendeten Verhütungsmethode, geben 73%

⁵Dieser Teil der Befragung stützt sich ausschließlich auf Ergebnisse aus dem süddeutschen Raum. Eine Erhebung zu dieser Fragestellung in Berlin war leider nicht möglich.

⁶Vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2010)

⁷Dieses Ergebnis kann jedoch auch auf die geringe Fallzahl zurückzuführen sein.

	Ich habe nichts dagegen	Nur in fester Partnerschaft	Grundsätzlich dagegen	sonstiges
Jugendliche insgesamt				
Mädchen	65	35	–	–
Jungen	62	35	3	–
Jugendliche in fester Beziehung				
Mädchen	73	27	–	–
Jungen	38	62	–	–
	Eltern			
	24	62	8	6

Tabelle 4: Einstellung zu vorehelichem Geschlechtsverkehr

aller Mädchen und 85% aller Jungen, die bereits über sexuelle Erfahrung verfügen, an, Kondome zu benutzen. Das am zweithäufigsten verwendete Verhütungsmittel ist demnach die Pille, die von etwa 87% der Mädchen und 46% der Jungen genannt wurde. Damit stimmt das Kontrazeptionsverhalten der katholischen Jugendlichen mit dem der Jugendlichen im bundesweiten Vergleich (BZgA)⁸ weitgehend überein. Die Benutzung eines Kondoms, wie auch die Verwendung chemischer Verhütungsmittel (Pille) sind unter allen Jugendlichen eine bevorzugte Methode der Empfängnisverhütung.

Das Kontrazeptionsverhalten der katholischen Jugendlichen ist dabei vor allem auf den Einfluss der Eltern zurückzuführen. Die Mehrheit der befragten Eltern empfiehlt ihrem Kind sich mit einem Kondom (80%) und/oder der Antibabypille (72%) zu schützen. Die Anwendung natürlicher Verhütungsformen, wie das Ausnutzen der unfruchtbaren Tage oder die Temperaturmethode, wird von einem Drittel der Eltern ihrem Kind empfohlen.

Des Weiteren wurden die Jugendlichen nach ihrer Einstellung zum vorehelichen Geschlechtsverkehr befragt. Betrachtet man zunächst eine geschlechtsspezifische Analyse der Ergebnisse, ist festzustellen, dass mehr als zwei Drittel der befragten Mädchen (65%) und Jungen (62%) nichts dagegen einzuwenden hätten, bereits vor der Ehe sexuellen Kontakt zum anderen Geschlecht zu haben. Etwas mehr als 1/3 der Mädchen, wie auch Jungen findet es ebenfalls in Ordnung, wenn man sich dabei innerhalb einer festen Partnerschaft befindet. Grundsätzlich dagegen ist nur ein geringfügiger Anteil der Jungen (3%), was auf die befragten Mädchen nicht zutrifft.

Eine Analyse nach dem Beziehungsstatus der befragten Jugendlichen zeigt allerdings markante Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf. Während die Mädchen, unabhängig davon, ob sie sich innerhalb einer Partnerschaft befinden (73%) oder nicht (60%), weitgehend nichts gegen vorehelichen Sexualkontakt haben, zeigen sich die Jungen diesbezüglich etwas zurückhaltender. 38% aller Jungen, die sich zum Zeitpunkt der Befragung innerhalb einer festen Beziehung befinden, geben an, nichts gegen Geschlechtsverkehr vor der Ehe zu haben, 62% und damit die Mehrheit, findet

⁸Vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2010)

es hingegen innerhalb einer dauerhaften Partnerschaft völlig in Ordnung (Mädchen: 27%). Bei allen anderen befragten Jungen, die keine feste Partnerin haben, fällt der Anteil derjenigen, die nichts gegen vorehelichen Geschlechtsverkehr haben, mit 71% erwartungsgemäß wieder sehr hoch aus, während gleichzeitig der Anteil der Jungen, die es nur innerhalb einer festen Partnerschaft für akzeptabel halten, auf knapp 24% zurückfällt.

Auch Jugendliche, die noch über keinerlei sexuelle Erfahrung verfügen, haben gegen vorehelichen Geschlechtsverkehr größtenteils nichts einzuwenden (Mädchen: 63%; Jungen: 69%). Mehr als 1/3 der Mädchen und 25% der Jungen, halten vorehelichen Sexualkontakt nur innerhalb einer festen und dauerhaften Beziehung für in Ordnung. Grundsätzlich dagegen sind nur Jungen mit einem Anteil von knapp 6%. Ein Vergleich mit den Ergebnissen der Eltern zeigt auch, dass die Mehrheit der Elterngeneration (62%) vorehelichen Geschlechtsverkehr ihres Kindes nur dann akzeptabel findet, wenn die Tochter oder der Sohn sich innerhalb einer festen Beziehung befinden. Etwa 24% der befragten Eltern haben überhaupt nichts dagegen einzuwenden und knapp 14% der Eltern sind grundsätzlich dagegen bzw. raten ihren Kindern generell vor der Ehe enthalten zu bleiben.⁹

Des Weiteren wurde auch der Zusammenhang zwischen religiöser Erziehung der befragten Jugendlichen und ihrer Einstellung zu vorehelichem Geschlechtsverkehr untersucht. Jugendliche, die angegeben haben eher bzw. sehr religiös erzogen worden zu sein, haben mehrheitlich (63%) nichts gegen sexuellen Kontakt vor der Ehe einzuwenden. Mehr als 1/3 der religiös geprägten Jugendlichen (36%) finden es in Ordnung, wenn es innerhalb einer festen und dauerhaften Partnerschaft stattfindet und lediglich ein Prozent der befragten Katholikinnen und Katholiken sind grundsätzlich dagegen. Da diese Ergebnisse allerdings statistisch insignifikant sind, ist davon auszugehen, dass religiöse Sozialisation der Jugendlichen keinen Einfluss auf ihre Einstellung zur Sexualität nimmt. Dies wird im Wesentlichen darauf zurückzuführen sein, dass sich der Stellenwert der Sexualität innerhalb der Jugendgeneration stark gewandelt hat. Die von uns befragten Katholikinnen und Katholiken assoziieren vorehelichen Sexualverkehr nicht mehr primär mit dem Sakrament der Ehe und werden deshalb, unabhängig von ihrem religiösen Hintergrund, bereits in ihren ersten festen Partnerschaften sexuell aktiv. Die Vereinbarung von kirchlichen Normen zum Sexualverhalten sowie der Adoleszenzphase verbunden mit der alltäglichen Lebenswelt der Jugendlichen und jungen Erwachsenen scheint auch aus der Perspektive der katholischen Kirche nur sehr schwer zu sein (Gärtner, 2000).

3.3 Einstellung zu Ehe und Familie

Der empirische Befund zeigt einen deutlichen Wandel der Einstellungen zwischen der Eltern- und der Kindergeneration insbesondere bezüglich des Stellenwerts der Ehe. So ist das voreheliche Zusammenleben ohne Heiratsabsicht mittlerweile auch bei den katholischen Jugendlichen sozial breit akzeptiert. Fast 86% der Jugendlichen (81% der Jungen und 88% der Mädchen) stimmen der Aussage zu, dass es in Ordnung ist, wenn ein Paar ohne Heiratsabsicht zusammen lebt. Diese Zustimmungswerte liegen

⁹Die 6% der Respondenten, die auf diese Frage eine andere als die von uns vorgegebene Antwort abgegeben haben, sind durchgängig der ablehnenden Kategorie zuzuordnen; vgl. Tabelle 4.

deutlich über den Werten der Eltern, die dieser Aussage nur zu 47% zustimmen. 27% der befragten Eltern zeigen sich diesbezüglich noch unentschlossen und 26% lehnen ein Zusammenleben ohne einen Heiratswunsch gänzlich ab.

	stimme voll und ganz zu	stimme eher zu	teils/teils	stimme eher nicht zu	stimme über- haupt nicht zu
Es ist in Ordnung, dass ein Paar zusammen lebt, ohne die Absicht zu heiraten					
Jugendliche (insg.)	67	19	9	4	–
Mädchen	69	19	7	4	–
Jungen	61	20	15	5	–
Eltern	28	19	27	16	10
Repräsentativ- befragung (West)	29	49	9	10	4
Es ist sinnvoll, dass ein Paar, das heiraten möchte, vorher zusammen lebt					
Jugendliche (insg.)	72	20	6	1	1
Mädchen	67	24	6	2	1
Jungen	83	12	5	0	0
Eltern	29	31	19	15	7
Repräsentativ- befragung (West)	25	51	12	9	3
Menschen, die Kinder wollen, sollen heiraten					
Jugendliche (insg.)	16	28	28	18	10
Mädchen	10	25	34	20	11
Jungen	29	37	15	12	7
Eltern	46	29	13	4	7
Repräsentativ- befragung (West)	20	36	11	21	13
Verheiratete Menschen sind im allgemeinen glücklicher als Menschen, die nicht verheiratet sind					
Jugendliche (insg.)	4	10	26	26	34
Mädchen	2	9	25	28	36
Jungen	7	12	29	22	29
Eltern	4	26	38	15	17
Repräsentativ- befragung (West)	11	25	31	22	12
Eine Scheidung ist im allgemeinen die beste Lösung, wenn ein Paar seine Eheprobleme nicht lösen kann					
Jugendliche (insg.)	24	29	30	15	3
Mädchen	31	28	27	13	1
Jungen	7	29	37	20	3
Eltern	21	27	33	15	4
Repräsentativ- befragung (West)	25	48	13	11	3

Tabelle 5: Einstellung zu Ehe und Familie

Weiterhin stimmen Eltern zu 75% der Aussage zu, dass Menschen, die Kinder wollen, heiraten sollten. Demnach ist in der Elterngeneration der Kinderwunsch

nach wie vor mit der Institution Ehe assoziiert. Die Zustimmung der Jugendlichen fällt mit knapp 44% deutlich geringer aus. Demnach scheint der Stellenwert der Ehe insbesondere in der nachkommenden Generation an Relevanz zu verlieren und ist keine Voraussetzung mehr für die Realisierung eines Kinderwunsches.

Vergleicht man diese Werte mit den Ergebnissen der für die deutsche Bevölkerung repräsentativen Befragung (Wernhart, 2007) so fällt auf, dass die katholisch geprägten Eltern der Ehe eine deutlich höhere Wertigkeit zusprechen, als das im Bundesdurchschnitt der Fall ist. Die Einstellung der katholischen Jugendlichen entspricht demgegenüber weitgehend den Werthaltungen der Gesamtgesellschaft. Ebenso die Aussage, dass „verheiratete Menschen im Allgemeinen glücklicher sind, als Menschen, die nicht verheiratet sind“, findet bei den Eltern (30%) signifikant höheren Zuspruch, als bei Jugendlichen (14%), wodurch der höhere Stellenwert der Ehe seitens der katholisch geprägten Elterngeneration erneut zum Ausdruck kommt.

Innerhalb der Gruppe der katholischen Jugendlichen lassen sich allerdings signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede ausmachen. So stimmen 66% der Jungen, aber nur 35% der Mädchen der Aussage zu, dass „Menschen, die Kinder wollen, heiraten sollen“. Des Weiteren ist die Akzeptanz der nichtehelichen Kohabitation und der Scheidung bei weiblichen Jugendlichen deutlich stärker ausgeprägt als bei männlichen Jugendlichen. Insgesamt lässt das den Schluss zu, dass die traditionellen Werthaltungen in Bezug auf Partnerschaft und Ehe bei den Jungen erkennbar stärker ausgeprägt sind, als bei den Mädchen.

Insgesamt weisen die Ergebnisse der katholischen Jugendlichen im Hinblick auf ihre Einstellung zu Partnerschaft, Sexualität und Aufklärung keine tiefgreifenden Unterschiede zu Jugendlichen im bundesweiten Vergleich auf. Dennoch scheint insbesondere gerade das Elternhaus in Bezug auf die Sexualaufklärung, wie auch das Kontrazeptionsverhalten der Kinder Einfluss zu nehmen. Aber auch die zwischenmenschliche Kommunikation und der Austausch mit Freunden im Hinblick auf die eigene Adoleszenz sind den Jugendlichen sehr wichtig.

4 Geschlechterrollen und Sozialer Wandel

Eine besondere Bedeutung kommt der Reaktion des katholischen Milieus auf den sozialen Wandel der Familie, insbesondere im Hinblick auf die soziale Rolle der Frau, zu. Denn während Fragen des Sexualverhaltens sowie der Ehebezogenheit der Familie moraltheologisch eindeutig bestimmt sind und lehramtlich vermittelt werden, trifft dies für die soziale Rolle der Geschlechter nicht zu. Das um eine geschlechtsspezifische Rollenverteilung erweiterte Konzept der Normalfamilie wurde zwar seitens der Kirche insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren als Leitbild vertreten (Ruhl (1994) 128 ff.); eine theologische Rechtfertigung existiert hierfür jedoch nicht. Die diesbezüglichen Positionen sind vielmehr als Antwort auf eine konkrete soziale Lage und gesellschaftliche Verfasstheit zu verstehen und damit sozial kontingent und reformabel; eine Anpassung an geänderte soziale Rahmenbedingungen ist damit jederzeit möglich.

In diesem Kapitel werden zunächst die von uns erfragten Einstellungen zur Erwerbstätigkeit der Frau und zur Rollenverteilung innerhalb der Familie wiedergegeben. Anschließend werden die Präferenzen bezüglich der Kinderbetreuung referiert.

Als Referenzgröße für die Einstellung der Gesamtbevölkerung werden die Ergebnisse der Studie „Geschlechterrollen und Familienwerte“ des österreichischen Instituts für Familienforschung für Westdeutschland ausgewiesen ([Wernhart, 2007](#)).

4.1 Einstellung zur Erwerbstätigkeit der Frau

Wie in der Gesamtbevölkerung, so ist auch im katholischen Milieu die Erwerbstätigkeit der Frau breit akzeptiert. Bei den katholischen Eltern lehnen nur 11% die Aussage ab, dass Mann und Frau gemeinsam zum Haushaltseinkommen beitragen sollen; 53% stimmen dieser Aussage zu. Bei den Jugendlichen ist die Ablehnung noch geringer: lediglich 5% lehnen eine Erwerbstätigkeit der Frau „eher“ ab, wobei dieser Anteil bei den männlichen Jugendlichen mit 12% etwas größer ausfällt als bei den weiblichen Jugendlichen (2%). Es ist bemerkenswert, dass die Akzeptanz der weiblichen Erwerbstätigkeit im katholischen Milieu, vor allem aber in der Kindgeneration, insgesamt sogar etwas stärker ausgeprägt ist als im westdeutschen Durchschnitt; für dieses zunächst kontraintuitive Ergebnis könnte der etwas höhere Bildungsgrad der Katholiken ursächlich sein.

Auch über die emanzipatorische Wirkung der Erwerbstätigkeit besteht weitgehend Konsens. Der Aussage, „Einen Beruf zu haben ist das beste Mittel für eine Frau, um unabhängig zu sein“, stimmen in der Repräsentativbefragung ([Wernhart, 2007](#)) 77% der befragten Westdeutschen zu. Bei den katholischen Eltern sind dies 72%, bei den katholischen Jugendlichen 70%. Allerdings zeigen sich hier hochsignifikante geschlechtsspezifische Unterschiede: während katholische Mädchen dieser Aussage zu 75% zustimmen, sind dies bei den männlichen Jugendlichen nur 56%. Diese Differenzen setzen sich in weiteren Einstellungen fort: So stimmen die Jungen signifikant häufiger den Aussagen zu, dass „es die Aufgabe des Mannes ist, Geld zu verdienen, die der Frau, sich um Haushalt und Kinder zu kümmern (22%)“, „Hausfrau zu sein, genau so erfüllend ist, wie gegen Bezahlung zu arbeiten (39%)“, und dass „ein Vorschulkind darunter leiden wird, wenn seine Mutter voll berufstätig ist (44%)“. Im Gegensatz dazu findet die Aussage, dass „eine berufstätige Mutter ein genau so herzliches und vertrauensvolles Verhältnis zu ihrem Kind finden kann, wie eine Mutter, die nicht berufstätig ist (83%)“, signifikant mehr Zustimmung bei den Mädchen, als Jungen.

Bezüglich des Betreuungseingagements von Vätern sind sich die Jugendlichen (99% bzw. 86%), wie auch Eltern (99% bzw. 83%) darüber einig, dass es zu den Aufgaben bzw. Pflichten eines Vaters gehört, sich nicht nur Zeit für das Kind zu nehmen, sondern es auch zu betreuen und zu beaufsichtigen. Die Ergebnisse stimmen weitgehend mit den Werten der repräsentativen Bevölkerung¹⁰ (96% bzw. 81%) überein.

Signifikante Unterschiede zwischen den befragten Generationen werden erst bezüglich der Aussage, dass ein Vater seinen Beruf in der Zeit direkt nach der Geburt des jüngsten Kindes zurückstellen sollte, sichtbar. Während 43% der Jugendlichen diese Aussage bekräftigen, lehnt die Mehrheit der befragten Eltern (41%) diese Vorstellung der Aufgabenteilung ab. Die repräsentative Befragung¹¹ von Männern im Alter von 15 und 42 Jahren zeigt zudem, dass obwohl 46% der befragten Männer

¹⁰Vgl. [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend \(2009\)](#)

¹¹Vgl. [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend \(2009\)](#)

	stimme voll und ganz zu	stimme eher zu	teils/teils	stimme eher nicht zu	stimme über- haupt nicht zu
Mann und Frau sollten beide zum Haushaltseinkommen beitragen					
Jugendliche (insg.)	31	38	25	4	1
Mädchen	35	38	25	2	–
Jungen	22	39	27	10	2
Eltern	18	35	37	8	3
Repräsentativ- befragung (West)	23	43	15	17	3
Einen Beruf zu haben ist das beste Mittel für eine Frau, um unabhängig zu sein					
Jugendliche (insg.)	22	48	20	10	1
Mädchen	28	47	18	6	–
Jungen	7	49	24	17	2
Eltern	39	33	18	7	4
Repräsentativ- befragung (West)	30	47	11	9	2
Der Vater sollte den Beruf zu Gunsten der Familie zurückstellen					
Jugendliche (insg.)	11	25	34	23	7
Mädchen	7	26	38	23	6
Jungen	20	24	24	22	10
Eltern	9	12	36	26	17
Unmittelbar nach der Geburt eines Kindes sollte der Vater den Beruf zurückstellen					
Jugendliche (insg.)	19	24	32	21	4
Mädchen	18	22	35	22	3
Jungen	20	29	24	20	7
Eltern	13	16	30	30	11

Tabelle 6: Einstellung zum Rollenverständnis

bereit wären, den Beruf kurzzeitig zu unterbrechen, 54% nach wie vor ihre Verantwortung in der Rolle des Ernährers sehen.

Auch bezüglich der Aussage, dass ein Vater seine Berufskarriere zugunsten der Kinder zurückstellen sollte, differieren die Ansichten zwischen der Eltern- und Kindgeneration deutlich. Während sich bei den Jugendlichen die Zustimmung bzw. Ablehnung dieser Aussage mit etwas mehr als 30% die Waage halten, weist die Mehrheit der Eltern mit etwa 43% diese Einstellung zurück. Auch die Männer aus der Repräsentativbefragung¹² orientieren sich nach wie vor stärker an der traditionellen Aufgabenteilung.

Insgesamt sind vor allem dann intergenerationale Unterschiede erkennbar, wenn es um die Umsetzung einer klassischen Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau geht. Der Tendenz nach macht sich aber besonders unter katholischen Jugendlichen eine Entwicklung zur partnerschaftlichen Aufgabenteilung bemerkbar. Eine differenzierte Analyse nach dem Geschlecht innerhalb der Jugendgruppe führte allerdings zu keinen statistisch signifikanten Ergebnissen. Der männliche Bundesdurchschnitt sieht sich hingegen nach wie vor im klassischen Rollenmuster verankert.

Der Tendenz nach zeigen sich die männlichen Jugendlichen somit einem tradierten Rollenverständnis stärker verhaftet als Mädchen. Eine strikte Rollenverteilung innerhalb einer Familie findet demzufolge besonders unter männlichen Jugendlichen größere Akzeptanz. Der Wertewandel, der zugleich auch das traditionelle Rollenmuster aufbricht, wird daher in erster Linie von den Mädchen selbst vollzogen.

4.2 Einstellung zum Arbeitsumfang von Frauen

Neben der generellen Akzeptanz der Berufstätigkeit der Frau ist auch der Erwerbsumfang von Müttern in den unterschiedlichen Phasen des Familienzyklus von Bedeutung. Nach dem normativen Leitbild des Drei-Phasen-Modells der Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist die Dauer der Erwerbstätigkeit von Frauen vom Vorhandensein von Kindern und dem Alter des jüngsten Kindes abhängig. Dieses Muster ist als normatives Leitbild im katholischen Milieu nach wie vor weit verbreitet, wobei sich keine signifikanten Unterschiede zwischen der Eltern- und Kindgeneration feststellen lassen.

So wird für kinderlose Frauen unabhängig vom Familienstand von den Jugendlichen und ihren Eltern eine Vollzeitbeschäftigung befürwortet. 94% der Jugendlichen und 96% aller Eltern halten eine Erwerbstätigkeit in diesem Umfang für eine verheiratete Frau durchaus angemessen. Lediglich 6% der Jugendlichen und 4% der Eltern würden in diesem Fall eine Teilzeitbeschäftigung der Frau vorziehen. Die Nichterwerbstätigkeit aufgrund des Familienstandes – wie es dem traditionellen Modell der „Hausfrauenehe“ entspricht – wird demzufolge von beiden Generationen vollständig abgelehnt.

Die Einstellung zum Arbeitsumfang der Frau ändert sich jedoch dann, wenn kleine, noch nicht schulpflichtige Kinder im Haushalt zu betreuen sind. Sowohl Jugendliche (53%) als auch Eltern (50%) sind der Auffassung, dass eine Frau zu diesem Zeitpunkt vorerst nicht erwerbstätig sein sollte. Eine Teilzeitbeschäftigung wird hingegen von 46% der Jugendlichen und von 49% der Eltern in Betracht gezogen; eine

¹²Vgl. [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend \(2009\)](#)

ganztägige Erwerbstätigkeit wird vollständig abgelehnt. Die Ergebnisse der bundesweiten Repräsentativbefragung (Wernhart, 2007) differieren dagegen stark zwischen den neuen und alten Bundesländern. Während die ostdeutsche Bevölkerungsgruppe mit 68% eine Teilzeitbeschäftigung für eine Frau mit einem Kleinkind für wünschenswert hält, ist der Anteil in den alten Bundesländern zwischen Nicht-Erwerbstätigkeit (52%) und Teilzeitarbeit (45%) nahezu gleichverteilt und entspricht weitestgehend den Werthaltungen der von uns befragten Jugendlichen und Eltern. Auch wenn bereits das jüngste Kind zur Schule geht, ändert sich an der Einstellung zum Arbeitsumfang von Frauen generell nur sehr wenig.

Die Nichterwerbstätigkeit bei jüngeren Kindern mündet bei schulpflichtigen Kindern in eine Teilzeitbeschäftigung. 73% der Jugendlichen und 79% der Eltern sprechen sich hierbei für eine halbtägige Erwerbstätigkeit aus. Eine Vollzeitbeschäftigung wird demgegenüber weder von den Jugendlichen (18%), noch den Eltern (9%) favorisiert. Ein Blick auf die Werte der Repräsentativbefragung (Wernhart, 2007) zeigt, dass insbesondere in den neuen Bundesländern der Anteil an Vollzeitarbeit für Frauen mit einem schulpflichtigen Kind mit 34% am höchsten liegt.

Eine sichtbare Veränderung zwischen den Generationen macht sich allerdings in Bezug auf das Arbeitsausmaß von Frauen bemerkbar, wenn die Kinder das Elternhaus bereits verlassen haben.

Während von den Jugendlichen die Vollzeitbeschäftigung präferiert wird (80%), halten 56% der befragten Eltern nach wie vor die Teilzeiterwerbstätigkeit für angemessener. Etwa 44% von ihnen finden, dass eine Vollzeitbeschäftigung für Frauen, die keine Kleinkinder mehr zu versorgen haben, wünschenswert ist. Bei den Jugendlichen liegt dieser Anteil bei nur 18%. Der sich hier abzeichnende Wandel von der Teilzeit- zur Vollzeitbeschäftigung wird folglich insbesondere von den Jugendlichen selbst vollzogen und entspricht weitgehend den Werthaltungen der deutschen Bundesbevölkerung (Wernhart, 2007). Die katholisch geprägte Elterngeneration zeigt hingegen nach wie vor eine starke Tendenz zur Teilzeitarbeit.

Insgesamt lassen die Ergebnisse sowohl zur weiblichen Berufstätigkeit, als auch zum Arbeitsumfang von Frauen in unterschiedlichen Lebensphasen darauf schließen, dass die Frauenerwerbstätigkeit intergenerational, wie auch im Bundesdurchschnitt, auf hohe Akzeptanz trifft. Eine fortschrittliche Entwicklung zur Vereinbarkeit von Familienleben und Berufstätigkeit zeichnet sich besonders in den neuen Bundesländern, als auch im katholischen Milieu der Jugendgeneration ab.

4.3 Betreuungsarrangements und innerfamiliärer Betreuungsumfang

Gefragt nach der idealen Betreuungsform von Kleinkindern zeigen sich insbesondere bei der Betreuungspräferenz intergenerational prägnante Unterschiede. Unabhängig vom Alter des Kindes (unter 3 bis über 10 Jahre) wird seitens der befragten Eltern der Mutter ein höherer Betreuungsanteil zugewiesen, als von den Jugendlichen. Im Gegensatz dazu messen die Jugendlichen, signifikant häufiger als ihre Eltern, dem Vater eine größere Bedeutung bei der Kindererziehung bei. Generell bleibt jedoch für Jugendliche, wie auch Eltern, die Mutter die primäre Bezugsperson wenn es um die Erziehung und Betreuung von Kleinkindern geht.

	nicht er- werbstätig	Teilzeit	Vollzeit
Optimaler Beschäftigungsumfang von ver- heirateten kinderlosen Frauen			
Jugendliche (insg.)	0	6	94
Mädchen	0	5	95
Jungen	0	8	92
Eltern	0	4	96
Repräsentativ- befragung (West)	1	13	86
Repräsentativ- befragung (Ost)	0	7	93
Optimaler Beschäftigungsumfang von Müttern mit nicht-schulpflichtigen Kindern			
Jugendliche (insg.)	53	46	1
Mädchen	48	51	1
Jungen	63	35	2
Eltern	50	49	1
Repräsentativ- befragung (West)	52	45	3
Repräsentativ- befragung (Ost)	15	68	17
Optimaler Beschäftigungsumfang von Müttern mit schulpflichtigen Kindern			
Jugendliche (insg.)	9	73	18
Mädchen	4	79	17
Jungen	18	60	22
Eltern	16	79	5
Repräsentativ- befragung (West)	16	75	9
Repräsentativ- befragung (Ost)	5	61	34
Optimaler Beschäftigungsumfang von Müttern in der <i>empty nest</i> -Phase			
Jugendliche (insg.)	2	18	80
Mädchen	1	21	78
Jungen	3	13	84
Eltern	0	56	44
Repräsentativ- befragung (West)	2	27	71
Repräsentativ- befragung (Ost)	0	12	88

Tabelle 7: Einstellung zum Beschäftigungsumfang von Müttern

	Kinder unter 3 Jahren	Kinder von 3 bis unter 6 Jahren	Kinder von 6 bis unter 10 Jahren	Kinder über 10 Jahre
Betreuungsumfang der Mutter				
Jugendliche insg.	53	39	34	31
Mädchen	52	39	35	32
Jungen	58	41	35	31
Eltern	63	46	41	37
Betreuungsumfang des Vaters				
Jugendliche insg.	32	26	24	23
Mädchen	33	27	25	25
Jungen	29	24	22	20
Eltern	25	21	21	21
Institutionelle Betreuung (Krippe, Kindergarten, Schule)				
Jugendliche insg.	3	22	30	36
Mädchen	2	20	27	32
Jungen	4	25	33	41
Eltern	3	24	30	35

Tabelle 8: Betreuungsarrangements

Die Inanspruchnahme einer Tagesmutter wird darüber hinaus weder von den befragten Jugendlichen, noch von ihren Eltern in Erwägung gezogen. Die Betreuung von Kleinkindern durch Familienangehörige wird dagegen signifikant häufiger von den Jugendlichen als den Eltern präferiert, dabei spielt das Alter des Kindes keine bedeutende Rolle. Fernerhin legen die absoluten Zahlen dar, dass der Betreuungsumfang mit dem zunehmenden Alter der Kinder mehr und mehr auf die öffentlichen Institutionen verlagert wird. Dabei ist hervorzuheben, dass dies vor allem auf Kinder ab dem 3. Lebensjahr zutrifft. Eine Fremdbetreuung für Kinder unter drei Jahren kommt demnach weder für Jugendliche noch ihre Eltern in Betracht.

Alles in allem rücken die Ergebnisse zum Betreuungsumfang, differenziert nach den einzelnen Betreuungsinstanzen, stärker als zuvor die Familie ins Blickfeld. Sowohl Jugendliche als auch Eltern sehen vor allem für die Betreuung jüngerer Kinder (unter drei Jahren) vorrangig die eigene Familie bzw. den engeren Familienkreis, wobei mit steigendem Kindesalter der Betreuungsanteil mehr an staatliche Institutionen übergeht. Die Beschäftigung einer Tagesmutter wird hingegen gänzlich von beiden Generationen zurückgewiesen.

5 Zusammenfassung

Die gesellschaftlichen Werte und Einstellungen im Hinblick auf Ehe und Familie und das Rollen- bzw. Geschlechterverständnis haben sich in den vergangenen Jahrzehnten grundlegend gewandelt. Dieser Wandel hat auch das katholische Milieu erfasst, wenngleich in einigen Bereichen doch bedeutsame Unterschiede zwischen Katholiken und der repräsentativen Bevölkerung sowie zwischen der Eltern- und der Kindgene-

ration zu konstatieren sind.

Zunächst lässt sich festhalten, dass vorehelicher Geschlechtsverkehr und ein Zusammenleben ohne Trauschein auch von religiös eingestellten, aktiven Katholikinnen und Katholiken generell akzeptiert werden. In dieser Frage gibt es auch nur geringe Unterschiede zwischen den Generationen: während die Elterngeneration vorehelichen Geschlechtsverkehr vor allem in einer festen Partnerschaftsbeziehung akzeptiert, ist auch diese Einschränkung bei den Jugendlichen seltener anzutreffen. Zwar haben katholische Jugendliche etwas seltener und etwas später Geschlechtsverkehr, als das in der Repräsentativbevölkerung der Fall ist; grundsätzlich zeigt sich jedoch in Fragen der Sexualmoral eine tief greifende Diskrepanz zwischen kirchlichem Lehramt und Kirchenmitgliedern.

Des Weiteren zeichnet sich auch im katholischen Milieu eine breite Akzeptanz alternativer Familienformen jenseits der „Normalfamilie“ ab. Diese ist bei den Jugendlichen ausgeprägter als bei der Elterngeneration. „Familie“ wird – wie in der Gesellschaft insgesamt – nicht mehr über den Familienstand, sondern durch das Vorhandensein von Kindern definiert. Jenseits dieser generellen Akzeptanz pluralisierter Familienformen entstammen jedoch fast alle der von uns befragten Jugendlichen einer „Normalfamilie“, und die Jugendlichen präferieren diese Familienform auch für sich selbst. Damit ist die Vorstellung der Familiengründung im Rahmen einer auf Dauer angelegten Ehe nach wie vor individuell handlungsleitend, wenngleich alternative Familienformen als gleichberechtigt wahrgenommen werden.

Ein deutlicher „Modernisierungsschub“ hat sich bezüglich der Einstellung zur Erwerbstätigkeit von Müttern gezeigt. Die Erwerbstätigkeit der Frau wird nicht nur grundsätzlich akzeptiert, sondern als Regelfall unterstellt. Angesichts des hohen Bildungsstands der von uns befragten Stichprobe ist dieses Ergebnis nicht überraschend. Allerdings lassen sich in dieser Frage deutliche generations- und geschlechtsspezifische Differenzen feststellen. So tendiert die Elterngeneration und die Gruppe der männlichen Jugendlichen zu einem Drei-Phasen-Modell mit einer zeitlich ausgedehnten erziehungsbedingten Unterbrechungsphase, während die Mädchen zumindest bei schulpflichtigen Kindern eine Erwerbstätigkeit präferieren. Es ist gleichwohl bemerkenswert, dass alle Befragten – unabhängig von Generationszugehörigkeit und Geschlecht – eine Betreuung von Kleinkindern im Kreis der Familie wünschen. Eine institutionelle Betreuung wird insbesondere für die unter 3-Jährigen grundsätzlich abgelehnt; dies gilt gleichermaßen für Jugendliche wie Eltern und für Jungen wie Mädchen. Dennoch sind auch hier Unterschiede feststellbar: so weisen die Jugendlichen dem Vater in dieser Altersphase des Kindes einen deutlich höheren Betreuungsumfang zu, als das bei der Elterngeneration der Fall ist. Es bildet sich somit ein Betreuungsleitbild heraus, das man als *egalitär-familiaristisch* bezeichnen kann. Es ist familiaristisch, da die Betreuung der unter 3-Jährigen ausschließlich innerhalb der Familie erfolgt. Dabei ist die innerfamiliäre Betreuung jedoch nicht ausschließlich die Aufgabe der Mutter. Auch der Vater hat entsprechende Betreuungs- und Erziehungspflichten, die die befragten männlichen Jugendlichen – wenngleich in etwas abgeschwächter Form – auch zu übernehmen bereit sind.

Literatur

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2009):** Familienreport 2009. Berlin
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2010):** Jugendsexualität: Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern 2010. Berlin
- Gärtner, Stefan (2000):** Zwischenbilanz. Eine Auswertung zum Dialog um den Sexualitätsbrief der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz. Düsseldorf: Verl.Haus Altenberg
- Nave-Herz, Rosemarie (2004):** Ehe- und Familiensoziologie: Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim und München: Juventa
- Ruhl, Klaus-Jörg (1994):** Verordnete Unterordnung: Berufstätige Frauen zwischen Wirtschaftswachstum und konservativer Ideologie in der Nachkriegszeit (1945-1963). München: Oldenbourg
- Sutor, Bernhard (2009):** Defizite in der Ehe- und Familienpastoral. Stimmen der Zeit, 227 Nr. 4, 219–233
- Wernhart, Georg (2007):** Geschlechterrollen und Familienwerte (1988-2002). Österreich im europäischen Vergleich.